

Gastbeitrag

Warum Unternehmen auch Tagespflege anbieten sollten

Angesichts des demografischen Wandels plädiert Werner Fürstenberg dafür, lieber Gesundheit statt Krankheit in den Mittelpunkt zu stellen.

Wenn Politik und Medien sich mit dem Pflegenotstand beschäftigen, entsteht oft der Eindruck, als sei Pflegebedürftigkeit für viele Menschen ein unabwendbares Schicksal. Die Diskussion konzentriert sich auf Finanzierungsprobleme, steigende Kosten, fehlende Kräfte und überlastete Einrichtungen. Diese Themen greifen jedoch zu kurz.

Ende 2023 waren in Deutschland rund 5,7 Millionen Menschen pflegebedürftig. Etwa 86 Prozent von ihnen wurden zu Hause versorgt, häufig durch Angehörige. Gleichzeitig wird der Fachkräftemangel in der Pflege weiter zunehmen. Nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes könnten bis 2049 zwischen 280.000 und 690.000 Pflegekräfte fehlen.

Es ist deshalb notwendig, nicht nur über mehr Pflegeplätze, mehr Personal und höhere Beiträge zu sprechen. Wir müssen früher ansetzen: bei der Frage, wie Pflegebedürftigkeit möglichst lange vermieden werden kann. Entscheidend ist, wie wir altern.

Ein großer Teil chronischer Erkrankungen steht in engem Zusammenhang mit dem Lebensstil: Bewegungsmangel, falsche Ernährung, Übergewicht, Alkohol, Rauchen, Dauerstress, Einsamkeit und fehlende soziale Einbindung. Diese Faktoren erhöhen das Risiko für Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Gelenkverschleiß, Depressionen, Demenz und weitere Erkrankungen, die später Pflegebedürftigkeit begünstigen.

Besonders deutlich wird dies beim Thema Adipositas. In Deutschland ist ein erheblicher Teil der Erwachsenen übergewichtig. Die Folgekosten von Adipositas werden auf rund 63 Milliarden Euro pro Jahr geschätzt. Sie entstehen durch medizinische Behandlung, Arbeitsausfälle, Frühverrentung, Folgeerkrankungen und eine zunehmende Belastung der sozialen



Werner Fürstenberg ist Diplom-Pädagoge und Coach. Mit seiner damaligen Ehefrau Reinhild Fürstenberg gründete er 1989 das Fürstenberg Institut.

Sicherungssysteme. Wer stark übergewichtig ist, leidet häufiger an Diabetes Typ 2, Bluthochdruck, Gelenkproblemen, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und eingeschränkter Mobilität. Dadurch steigt das Risiko, im Alter früher auf Hilfe und Pflege angewiesen zu sein.

Die Solidargemeinschaft gibt jedes Jahr viele Milliarden Euro dafür aus, die Folgen eines ungesunden Lebensstils zu behandeln. Viel zu wenig Geld wird eingesetzt, um Gesundheit frühzeitig zu erhalten. Dabei müsste genau hier ein Paradigmenwechsel stattfinden: weg von einem Gesundheitssystem, das überwiegend Krankheit verwaltet, hin zu einem System, das Gesundheit fördert. Prävention müsste bereits in der Kindheit beginnen. Erzieher, Lehrer und Eltern sollten stärker dafür sensibilisiert werden, wie wichtig Bewegung, gesunde Ernährung, emotionale Stabilität, soziale Beziehungen und Selbstverantwortung für ein gesundes Leben sind. Gesundheitsbildung sollte so selbstverständlich sein wie Lesen, Schreiben und Rechnen.

Ärzte müssten stärker dafür ausgebildet und bezahlt werden, Menschen nicht nur zu behandeln, sondern sie bei der Gesunderhaltung zu begleiten. Unser Gesundheitssystem ist stark an der Pathogenese orientiert, also an der Frage, wie Krankheit entsteht und bekämpft wird. Notwendig ist eine

stärkere Orientierung an der Salutogenese, also wie Gesundheit entsteht und erhalten bleibt.

Auch Unternehmen spielen eine wichtige Rolle. Der Arbeitsplatz ist ein zentraler Ort für Prävention. Betriebliches Gesundheitsmanagement darf sich nicht nur auf einzelne Kurse oder Gesundheitstage beschränken. Es muss darum gehen, Arbeitsbedingungen so zu gestalten, dass Menschen langfristig gesund, leistungsfähig und psychisch stabil bleiben.

Zugleich betrifft der Pflegenotstand Unternehmen unmittelbar. Immer mehr Beschäftigte pflegen neben ihrer Arbeit Angehörige. Viele geraten dadurch in eine Doppel- oder Dreifachbelastung: Beruf, Kinder, pflegebedürftige Eltern oder Partner. Diese Belastung führt zu Erschöpfung, Fehlzeiten, innerer Kündigung und nicht selten zu Depressionen oder Burn-out.

Die Pflegekrise findet also nicht nur in Pflegeheimen statt. Sie findet in den Familien, in den Firmen statt. Deshalb brauchen Beschäftigte, die Angehörige pflegen, bessere Unterstützung. Dazu gehören flexible Arbeitszeiten, psychosoziale Beratung, Hilfe bei Pflegeanträgen, Vermittlung von Pflegeangeboten und eine Unternehmenskultur, die diese Belastung ernst nimmt.

Vielleicht werden Unternehmen in Zukunft nicht nur betriebliche Kindertagesstätten brauchen, sondern auch betriebliche Tagesangebote für ältere Menschen. Was heute ungewöhnlich klingt, könnte morgen eine Antwort auf den demografischen Wandel sein.

Der Pflegeberuf muss aufgewertet, besser bezahlt und gesellschaftlich stärker anerkannt werden. Gleichzeitig reicht es nicht, immer nur auf Politik und Pflegeversicherung zu schauen. Der Pflegenotstand ist eine gesellschaftliche Aufgabe. Er beginnt dort, wo Gesundheit über Jahre vernachlässigt wird.